Beilage zu Nr. 2 der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **7 (1885)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Feuilleton.

Pflichten.

Zwei Erzählungen aus der Frauenwelt.

II.

2

Therese.

L'amour, c'est la vertu de la femme.
(George Sand.)

(Fortsetzung.)

Eines Tages kam nun aber auf einmal eine große Aenderung in seinen Gedankengang, ja es wurde eine Wendung für sein Leben. Der Vater war mit ihm in eine größere deutsche Stadt gezogen, und wie sich der Junge in den Straßen herumtrieb, erregte er durch seinen ausnehmend hübschen Kopf die Aufmerksamkeit eines Malers. Dieser nahm ihn mit sich und machte sich das Vergnügen, ihn zu porträtiren. Der Knabe machte große Augen über diese ihm wunderbar scheinende Kunst; überhaupt fühlte er sich durch Alles, was er bei dem jungen Maler sah, mächtig erregt. Diese Menge von Bildern, eines schöner als das andere, wie ihn dünkte, und dann diese Farben, diese Pinsel zur Verfügung zu haben und den ganzen Tag nichts anderes thun zu dürfen als zu malen nach Herzenslust — es erschien ihm, wie ein Leben im Paradies. Ohne die Aufforderung abzuwarten, stellte er sich wieder und wieder im Atelier ein. Der junge Maler wurde sein Freund. So lange sein Vater in der Stadt blieb, durfte er täglich kommen und dem Künstler zusehen, wenn er Lust hatte. Der Entschluß, selbst einmal ein solcher Künstler zu werden, reifte dabei allmälig in der Seele des Knaben, und nachdem dieser Entschluß einmal Wurzel geschlagen, konnte keine Gegenrede ihn mehr ausrotten. Als der Maler, den das ganze Wesen des Kindes anzog, Felix so fest entschlossen sah, gab er ihm, wie dieser mit dem Vater wieder weiter ziehen mußte, das Versprechen, daß, wenn er nach einigen Jahren noch dieselbe Lust zum Künstlerberuf fühle, er, sein Freund, so gut er selber es vermöchte, ihm behülflich sein werde, sich dafür auszubilden. Dieses gegebene Wort bewahrte der Knabe treulich in seiner Erinnerung, und im Vertrauen darauf verlebte er die paar Jahre hindurch geduldig. Dann aber hielten ihn keine Bitten des Vaters mehr zurück; dieser mußte ihn wohl oder übel freilassen, und so zog denn Felix voll Begeisterung wieder nach der Stadt, in der er seinen gütigen Freund wußte. Derselbe hielt sein Versprechen. Obwohl selbst nicht über viel verfügend, theilte er getreulich mit Felix das was er hatte; er theilte ihm ebenso uneigennützig das mit, was er selbst in seinem Beruf gelernt und gesehen. Der Schüler arbeitete mit Eifer und Fleiß, und, beanlagt wie er war, machte er gute Fortschritte. Wenn er auch, wie mancher Andere, erfuhr, daß jeglicher Anfang schwer, und daß das Leben eines jungen Malers nicht, wie er es früher geglaubt, stets ein ganz paradiesisches sei, in seiner Begeisterung wurde er nicht kühler; diese paar Jahre des Lernens und Strebens rechnete er zu dem Schönsten was er erlebt. Eines Tages jedoch nahm diese schöne Zeit ein jähes Ende. Der gütige Freund, an dem Felix mit dem ganzen Ungestüm seines Wesens hing, fand den Tod unerwartet, auf unglückliche Art bei einer Tour in den Bergen, so zu sagen vor Felix' Augen. Der Verlust traf diesen sehr schwer, denn er verlor nicht nur seinen lieben Freund, auch seinen Lehrer, Berather, Beschützer, kurz, seine ganze künstlerische Zukunft war vernichtet mit ihm. Wo die Mittel jetzt hernehmen, sich weiter auszubilden? Sollte, mußte er seinen schönen Beruf, seine süßen Zukunftsträume wirklich fahren lassen? In dies schmerzvolle Brüten hinein kam eine zweite Trauerbotschaft. Der Vater schrieb mit zitternder Hand, daß er dem Tode nahe sei und seinen Sohn noch einmal zu sehen wünsche. Felix war in der Gemüthsverfassung, in der man es natürlich findet, wenn Alles und Jedes auf traurige Art zu Ende geht. Diese Nachricht überraschte ihn also kaum, doch eilte er so sehr er konnte, dem Rufe Folge zu leisten, sich Vorwürfe machend, daß er den Vater in der letzten Zeit so ganz allein gelassen, ja fast vernachläßigt habe. Er war erschrocken über die Veränderung, die mit demselben vorgegangen. Das Ende nahte in der That mit raschen Schritten. Trotz aller Mühe, die sich Felix gab, den Kranken bestmöglich zu erleichtern, konnte er die Auflösung nicht aufhalten; das unstäte, oft so elende Leben hatte den Vater vor der Zeit gealtert und seine Gesundheit zerstört. Auch in gemüthlicher Hinsicht war derselbe verwandelt; sein sorgloser leichter Sinn hatte ihn verlassen, und statt dessen hatte eine trübe ängstliche Stimmung sich seiner bemächtigt. Diese Aengstlichkeit richtete sich ganz auf die Zukunft seines einzigen Kindes. Sein Felix sollte einmal nicht so elend zu Grunde gehen wie er, sagte er sich; er sollte vom Leben das haben was es bieten konnte: Behaglichkeit und Genuß. Von dieser Ansicht ausgehend, hatte er seinen Plan entworfen; er wollte Felix die gesicherte Lebensstellung verschaffen, die er seiner Zeit verschmäht hatte. Er schrieb seinem Vetter Krämer und bat ihn, zu ihm zu kommen. In der That traf Felix diesen Vetter, von dem er oft hatte erzählen hören, den er aber selbst nie gesehen, bereits bei seinem Vater, augenscheinlich in wichtigen Verhandlungen mit ihm vertieft. Bald wurde ihm auch das Ergebniß dieser Verhandlungen eröffnet. Der Vetter hatte sich bereit erklärt, seinen jungen Verwandten zu sich zu nehmen, ihn in sein Geschäft einzuführen und ihm dieses, im Falle seines Todes, zu vererben. Felix hörte entsetzt von der Aussicht, die sich ihm hier eröffnete; sie flößte ihm ein solches Grauen ein, daß er sie kurz mit einem: Unmöglich! von sich wies. Diese bekundete Abneigung hatte aber von Seite des Vaters einen solchen Verzweiflungsausbruch zur Folge, daß Felix erschrocken, den Kranken beinahe in den letzten Zügen glaubend, wieder einlenkte, und die Worte, die ihm unbedachter Weise entschlüpft, wieder zurücknahm, nur um den Leidenden zu beruhigen. Der arme Vater konnte es nicht verstehen, daß Felix nur einen Augenblick schwankte, er erklärte es für Wahnsinn, dieses Glück, wie er es nannte, von sich zu weisen, er konnte sich in den Sinn der Jugend nicht mehr versetzen, er erinnerte sich kaum mehr, daß er selbst einmal ganz so gedacht und gesprochen wie jetzt sein Sohn, er konnte sich seiner Aengstlichkeit nicht mehr erwehren, er fühlte sich so gebrochen und in seiner Hülflosigkeit so elend, daß er nicht mehr erfaßte, wie Felix auf seinen eigenen Füßen stehen und nach eigenem Willen handeln wollte. Er flehte seinen Sohn an, er suchte ihn durch alle möglichen Gründe zu überzeugen, er führte ihm sein eigenes verfehltes Leben, seine trüben Erfahrungen vor, er bemühte sich, ihm zu beweisen, daß das beste im Leben das sei, daß man sich nicht in täglichen fortwährenden Sorgen um die allereinfachsten Bedürfnisse zu verzehren brauchte. Felix hatte früher nie an diese täglichen Aengstlichkeiten des Daseins gedacht, er war sich nie bewußt geworden, daß sein Vater und er ein höchst elendes Leben führten, das so zu sagen stets nur an einem Faden hing, nämlich an der Ungewißheit, ob die kleine Baarschaft noch bis morgen oder übermorgen hinhalten werde. Er hatte diese äußere Armuth nie gesehen, weil er sich selbst in einer reichen, innern Welt bewegte, die voll war von allem Schönen, das man sich nur wünschen konnte. Jetzt aber war er alt genug, um zu verstehen, daß man von Idealen und von Träumen nicht leben könne, und daß die erste Nothwendigkeit die sei, für's tägliche Brod vorzusorgen. Die Ideale und Träume fingen an sich für Felix zu verschleiern, an Klarheit zu verlieren und das häßliche Gespenst der Armuth erhob sich vor ihm in seiner ganzen Nacktheit. Er begann zu begreifen, daß er nicht, wie ein verzogenes Kind, die einzige Hülfe, die sich ihnen Beiden, dem Vater und ihm selbst, in ihrem Elend darbot, zurückweisen dürfe, blos weil diese Hülfe sich ihm auf häßliche Art vorstellte. Als ihm dann noch das Schlimmste offenbar wurde, nämlich das, daß der Vater nicht nur, wie er geglaubt, augenblicklich entblößt von allen Mitteln war, sondern daß derselbe seit längerer Zeit Schulden auf Schulden gehäuft hatte — als ihm zugleich gesagt wurde, daß der Vetter versprochen habe, diese ausstehenden Summen auszuzahlen für den Fall, daß Felix in sein Geschäft eintrete, da sah der Arme keinen Ausweg mehr und gab sich gefangen. O dies Geld, dies leidige, schreckliche, nothwendige Geld! Um dasselbe mußte er sich nun einer Krämerlaufbahn verschreiben. Es hielt ihn fest, wie in einem Spinngewebe. Er hatte gut zappeln und sich fortwünschen, die Spinne, d. h. der Vetter hatte ihn in seiner Gewalt. Er machte zwar noch einen Versuch, sich loszureißen, das Joch abzuschütteln und unabhängig dazustehen. Er wollte Arbeit suchen, sei es was es wolle, es sollte ihm nichts zu wenig oder zu niedrig sein. Er war umhergelaufen in dem kleinen Orte, in welchem der Vater wohnte, aber in dem Städtchen selbst war keine Industrie, keine Nachfrage nach Arbeitern; zudem hatte Felix ja nichts gelernt, wenigstes nichts Reelles, Praktisches, er konnte sich über keine Fertigkeit ausweisen. Dabei bekundeten die Bewohner ein ziemliches Mißtrauen gegen fremde Leute, von denen man nicht wußte, was sie eigentlich waren; der feine Jüngling mit dem künstlerischen Anstrich in seinem Wesen wollte Niemand Vertrauen einflößen, kurz, Felix wurde mit seinem Gesuch überall abgewiesen, seinem dringenden Wunsche nach Beschäftigung setzte man die Antwort gegenüber, daß man keine solche habe. Als er von dieser fruchtlosen Bemühung heimkehrte, bemächtigte sich seiner eine verzwifeltee Stimmung. Es schien ihm, als ob Alles um ihn zu Grunde gehen müsse, die Menschen, die er liebte, starben, die Hoffnungen und die Wünsche, die er hegte, gingen zu nichte; es gab keine Ideale mehr, das war Schaum, das Leben war prosaisch, die Welt mißtrauisch; Alles darin drehte sich blos um ein bischen Geld, ein wenig Besitz. Der Vater hatte Recht, eine gesicherte Lebensstellung, in der einem Niemand etwas anhaben konnte und dazu sein bischen Essen, das man nicht bei andern Leuten erbetteln mußte, das war das beste, was einem gegeben werden konnte. Es wollte am Ende nicht viel sagen, daß man ein Krämer sein mußte, das Leben war ja nicht so endlos lang, wie er noch vor Kurzem geglaubt, im Gegentheil, wenn die Andern starben, starb er vielleicht auch bald, wer weiß? Für diese kurze Zeit war es gleichgültig was er that. So sprach er das verlangte Ja und gab seinem sterbenden Vater und dem anwesenden Herrn Vetter das Versprechen, sich mit Eifer der neuen Laufbahn zu widmen, und so lange sein Prinzipal lebte, das Geschäft nicht zu verlassen. Als Antwort darauf gab der Vetter seinerseits das Versprechen, Felix als seinen zukünftigen Erben zu betrachten. Der gute Vater war beruhigt; müde schloß er bald darauf seine Augen für immer, und nachdem die Angelegenheiten des Todten, Dank dem Gelde des Vetters, geregelt waren, reiste Felix nach seinem künftigen Wohnorte ab und trat dort in dumpfer Ergebenheit in seinen neuen Wirkungskreis ein. Gleichgültig und maschinenmäßig that er Anfangs, was der Vetter ihn hieß. Es kostete ihn keine Anstrengung, keine Ueberwindung, die übelriechenden Dinge, von denen er umgeben war, zu berühren, denn es war ihm, als ob ein Anderer für ihn handle, nicht wirklich er selbst. Nach ein paar kurzen Tagen jedoch kam, mit der Elastizität der Jugend, sein Wesen wieder in's Gleichgewicht. Er fühlte sich gleichsam erwachen aus einem bösen Traume. Das Selbstbewußtsein kehrte wieder, und mit ihm kam zuerst ein Erstaunen über seine neue Lebenslage und dann ein Entsetzen davor. Er war gefangen in elendem Joche, gefesselt durch kleinliche Pflichten, begraben so zu sagen zwischen Kaffeesäcken und Oelfässern für sein ganzes Leben!

Dies Leben schien sich wieder auszudehnen vor ihm, endlos, reich, voll von Sonnenschein und Glanz, während er hier im Krämerladen ein Schattendasein führen mußte. Alles war eng, niedrig, dunkel im Hause des Vetters; dazu kam der entsetzliche Geruch der Spezereien, der für Felix wie ein greifbares Etwas war, das ihn überallhin verfolgte. Die geistige Atmosphäre, die im Hause herrschte, paßte jedoch gut zu diesem Dunkel, diesem Eingeschlossensein. Eng waren die Anschauungen des Vetters, prosaisch dazu wie der Geruch des Oeles, sagte sich Felix; finster und verschlossen sein Sinn, so wie derjenige seiner alten Haushälterin; schmal war die Kost und zugeriegelt Herz und Geist der beiden alten, verschrumpften Bewohner. Felix' ganzes Wesen bäumte sich auf gegen diese Enge. Er schlug an die Wände, die ihn gefangen hielten; es war ihm, als müßte er aus sich selbst herausschlüpfen um Luft zum athmen zu bekommen. Er fühlte sich versucht, über den Ladentisch hinaus zu springen, hinter dem er zu stehen hatte, und der ihm wie ein Hinderniß vorkam, um die Thüre, die in's Freie führte, zu erreichen; er frug sich, ob er nicht sich den Kopf an der niedrigen Diele einrennen solle, sie hing so tief und schwer auf ihn herunter. Er versuchte gegen die Art des Vetters anzukämpfen. Es gelüstete ihn etwas frische, freie Luft in dies alte, verrostete Gebäude hineinzublasen, er wollte mit kühnem Hieb den enggezogenen Gedankenkreis des Alten durchhauen und etwas Neues, Größeres darin aufpflanzen. Das waren aber vermessene Anschläge. Der alte Mann war zu sehr fertig mit sich und der Welt, als daß er noch neue Eindrücke in sich hätte aufnehmen können; im Gegentheil, es kam so, daß Felix, welcher der Unfertigere war, derjenige wurde, der den Einfluß des Andern zuerst auf sich wirken fühlte. Es dauerte nicht gar lang, so war er auf dem besten Wege, ebenso wortkarg, ebenso griesgrämlich zu werden wie der Alte, mit demselben Bedürfniß, sich über Alles und Jedes zu ärgern, was ihm in den Weg lief. Es war Zeit, daß ihm Hülfe kam.

Eines Tages, da er, wie schon oft, den sehnsüchtigen Wunsch hatte, etwas anderes zu sehen und zu hören, als nur die dunkeln Wände und den geärgerten Vetter, erinnerte er sich eines Auftrages, den sein Vater ihm noch gegeben, nämlich den: eine alte Base, die als Wittwe und als einzig noch übrig gebliebenes Glied seiner Familie an seinem Heimatsorte leben sollte, aufzusuchen und derselben einen Gruß von ihm auszurichten. Felix wollte den Versuch machen, eine neue Bekanntschaft anzuknüpfen, obwohl er sich nicht eben viel Genuß davon versprach. Desto angenehmer war er überrascht, als er von der freundlichen Frau auf die denkbar herzlichste, ja fast auf mütterliche Art empfangen wurde. Das Freudegefühl wurde noch erhöht durch die Anwesenheit eines lieblichen jungen Mädchens, das ihn ebenfalls mit zutraulichen heitern Worten willkommen hieß. Da war nichts Gemeinschaftliches mit dem Wesen des Vetters! Felix war es, als ob sein Herz ihm aufgehe von einem Augenblick zum andern, als habe er mit einem Male eine Heimat gefunden, Mutter, Schwester, liebe Wesen, die er nie gekannt.

Bald saß er in dem Stübchen, als ob er hier zu Hause sei. Wenn es freilich auch klein war und alles darin von der größten Einfachheit, so mußte doch das Tageslicht da heller hineinscheinen als anderswo, so dachte er. Er plauderte mit seinen Basen, als ob er dieselben längst gekannt; er schüttete ihnen sein Herz aus und je mehr er schüttete, desto leichter wurde es, natürlich. Da er bis anhin nie in weiblicher Gesellschaft gewesen, empfand er dies feinfühlende Entgegenkommen, diese liebevolle Theilnahme mit desto größerem Behagen. Je länger er in der Nähe der beiden Frauen weilte, desto deutlicher wurde die Zuneigung, die ihn zu denselben hinzog. Sein Wesen bedurfte der Liebe, wie die Pflanze des Sonnenscheins; erst wann erwärmt von ihren Strahlen, entfaltete es sich völlig und zu seinem Vortheil. Die Sympathie war gegenseitig; mit sichtlichem Vergnügen hingen die Blicke seiner Zuhörerinnen an Felix' Antlitz. Wie wohlthuend berührte ihn dies nach dem fortwährenden Tadel, dem abweisenden, barschen Verkehr mit dem Vetter!

Es brauchte der Bitten nicht, um ihn den nächsten, den übernächsten und alle folgenden Tage wieder kommen zu machen. Alle seine freien Stunden brachte er fortan in dem freundlichen Stübchen seiner Verwandten zu. Und um so schöner wurden diese Stunden, als Felix darauf verfiel, neben dem geselligen Vergnügen noch einem andern zugleich zu fröhnen.

Er hatte wieder den Stift, die Kohle in der Hand und konnte zeichnen, zeichnen so lange die Stunde Minuten hatte. Welche Wonne war dies nach der langen Entbehrung! Am Tage seiner Ankunft beim Vetter hatte er nämlich diesem versprechen müssen, seinen ganzen Malapparat für immer bei Seite zu legen, da diese Beschäftigung mit seinem angetretenen Beruf nicht vereinbar, überhaupt ihm, dem Vetter, ein Dorn im Auge sei und in seinem Hause nicht geduldet werde. Felix hatte nachgegeben; er war ja damals in einer Gemüthsverfassung gewesen, in der ihm Alles gleichgültig erschien. So war denn die Kiste, die alle seine Studien, seine Pinsel und Farben enthielt, fest zugenagelt auf den obersten Boden gestellt worden, wo sie für alle Zeiten im Dunkel hätte bleiben sollen. Jetzt aber war dieselbe zur Base übergesiedelt, welche ihr einen freundlichen Empfang zugesichert, und wenn Felix Abends in die Stube trat, lag, geordnet von des Bäschens leichter Hand, schon Alles bereit zum anfangen. Sonntags, wenn man das Tageslicht zur Verfügung hatte, lachte ihm beim Eintritt gar seine Staffelei und seine lieben Farben und Pinsel von Weitem entgegen. Das Bäschen mußte Modell sitzen in allen nur möglichen Stellungen und Wendungen, und sie that das mit einem Eifer und feinen Verständniß, als ob sie diese Beschäftigung als ihren Lebensberuf stets betrieben hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Gedanken.

Je beschränkter die Menschen sind, um so mehr lieben sie über Diejenigen zu lachen, die gesunde Vernunft besitzen.

* * *

Eine Schwierigkeit darf niemals ein Hinderniß sein, wo es sich um Erreichung eines guten Zweckes handelt.

* * *

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und sich unterfangt, was er nicht versteht,
Kein Wunder, wenn er zu Grunde geht.

Für Eltern.

2465] In einer kleinen Pension in **Cully**, unweit Lausanne, finden noch **3—4 junge Mädchen** Aufnahme, wo solche ausser dem Besuch der dortigen ausgezeichneten Sekundarschule in jeder Beziehung vorzügliche geistige und körperliche Verpflegung, sowie gemüthliches Familienleben finden. Pensionspreis bescheiden, übereinstimmend mit häuslich praktischem Sinne, der den Zöglingen beigebracht wird, nebst dennoch feinster Bildung. (H 858 G)

Auskunft ertheilen bereitwilligst die Herren: *W. Grob-Jenny* in *Ennenda* (Kt. Glarus); Direktor *Kummer* in *Bern;* Fürsprech *Kummer* in *Biel;* Pfarrer *Augsburger* in *Cully.*

Schwizer-Dütsch.

Jedes Heft nur 50 Cts.

Diese Sammlung von **Erzählungen, Sagen, Gedichten, Räthseln** u. s. w. **in Schweizermundart** empfiehlt sich als billigstes und passendes **Festgeschenk.** Der Stoff eignet sich vorzüglich zum Vorlesen im Familienkreise. 26 Hefte sind erschienen. Jedes Heft ist einzeln zu haben. [2377

Vorräthig in allen soliden Buchhandlungen, bei den Verlegern **Orell Füssli & Co.** in **Zürich** und bei der **Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung"** in **St. Gallen.**

Aechten reinen Bienenhonig

vom Jahr 1884, aus den eigenen Ständen geerntet, verkaufen, so lange Vorrath, das **Waisenhaus St. Gallen** und dessen **Filiale Dreilinden.** [2446

[2445]

Spécialité de Chocolat à la Noisette.

Gestickte Gardinen, Bandes & Entredeux,

vom billigsten bis zum feinsten Genre, ausschliesslich inländisches Fabrikat, liefert in vorzüglicher, meistens selbst fabrizirter Waare, und bemustert auf Verlangen (H 823 G) **L. Ed. Wartmann,**

2386] St. Leonhardsstr. 18, **St. Gallen.**

Krankenfahrstühle

für **Erwachsene** und **Kinder** verfertigen in jeder wünschbaren Form und Grösse unter Garantie solider Arbeit

Sender & Cie., Kinderwagenfabr.

2416] **Schaffhausen.**

Gesucht:

In ein Herrschaftshaus nach Winterthur ein Mädchen, das gründliche Erfahrung in der Pflege der Kinder hat und in der Handarbeit bewandert ist. Einige Kenntnisse der Fröbel-Methode wären erwünscht. Eintritt Mitte oder Ende Februar.

Offerten unter Chiffre H 859 G befördern Haasenstein & Vogler in St. Gallen. [2467

Gesucht:

Ein jüngeres **Mädchen** in eine kleinere Familie auf's Land, welche die Hausgeschäfte versteht, treu ist und von guter Familie; dasselbe sollte verweben können oder doch Lust zum Erlernen dieser Beschäftigung haben.

Offerten an die Expedition d. Bl. [2468

Heilt Husten und Brustbeschwerden.

[2345]

de J. KLAUS, au Locle (Suisse).

(H4725 J)

In allen Apotheken zu haben.

St. Galler-Stickereien

(H856G) liefert und bemustert [2466

Ed. Lutz — St. Gallen.

Verlag von Hugo Richter in Davos.

Soeben ist erschienen:

Frauen

Liebe und Leben.

Ein Brautgeschenk

von

Julie Burow (Frau Pfannenschmidt).

Zweite Aufl. Preis eleg. geb. Fr. 5. 50.

Ein gutes Buch in wahrstem Sinne des Wortes, voll tiefernster Wahrheit und ächter Frömmigkeit, das jede Braut und jede junge Frau lesen und beherzigen sollte.

2434]

Waschmangen

in verschiedenen Nummern

für **Hôtels** und **Familiengebrauch** bei

2451] **Versell & Co. in Chur.**

Offene Stellen:

Für **Handelsangestellte;** ferner für **Hôtelpersonal,** Cuisinier, Kellner, Portiers; Büffetdamen, Kellnerinnen, Zimmermädchen; ferner für Privathäuser: Köchinnen, Bonnes; Ladentöchter. Gärtner, Müller, Bäcker, Confiseurs etc. für sofort und später. Mehrere nach der **französischen Schweiz** und **Frankreich.** Gewissenhafte Besorgung aller Aufträge. Sich zu wenden an **A. J. Gabler,**

von der Regierung patentirtes und kontrolirtes Plazirungs-Bureau,

2414] **La Sarraz** (Waadt).

Druck der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.